

autorität des Papstes in Glaubens- und Sittenfragen im ekklesiologischen Gesamtkontext.

In weiteren Abschnitten beschreibt Schaller kenntnisreich und ausgewogen den Verlauf des von Bismarck initiierten »Kulturkampfes« gegen die katholische Kirche in Deutschland. Er weist auch darauf hin, dass Papst Johannes XXIII. in »tiefer innerer Verbindung zum Mastai Ferretti-Papst« gestanden hat. Anhand verschiedener Ausblicke interpretiert der Vf. das Wirken Pius' IX. als Ausdruck der Auseinandersetzung mit der Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts. So verweist er z. B. auf das 1863 erschienene berühmte »Leben Jesu« von Ernest Renan (1823–92). Renan leugnet in diesem Werk, dem wohl meistgelesenen Buch des 19. Jahrhunderts, die Gottheit Jesu Christi. Auch

auf die Schriften von Feuerbach und Marx nimmt Schaller Bezug.

Mit diesem Buch gelingt es dem Vf. eine wichtige Epoche der Kirchen- und Theologiegeschichte kompetent zu erschließen. Er versteht es, die großen geistesgeschichtlichen Entwicklungslinien des 19. Jahrhunderts spannend darzustellen. Schaller schöpft aus einer profunden Kenntnis der Quellen, berücksichtigt wichtige Ergebnisse der jüngeren Forschung und kommt zu ausgewogenen theologischen Urteilen. Er zeichnet die theologischen und kirchenpolitischen Grundüberzeugungen Pius' IX. mit großem Einfühlungsvermögen nach und demonstriert damit, dass dieser Papst eine herausragende Gestalt der Kirchengeschichte gewesen ist.

Josef Kreiml, St. Pölten

Sozialethik

Rauscher, Anton (Hrsg.): *Wider den Rassismus. Entwurf einer nicht erschienenen Enzyklika (1938). Texte aus dem Nachlass von Gustav Gundlach SJ, Paderborn – München – Wien – Zürich: Schönigh 2001, ISBN 3-506-77022-5, EUR 21,00.*

Papst Pius XI. hat am 22. Juni 1938 den US-amerikanischen Jesuiten John LaFarge beauftragt, einen Entwurf für eine Enzyklika gegen den Rassismus auszuarbeiten. LaFarge allein fühlte sich der Aufgabe nicht gewachsen und bat den Jesuitengeneral, ihm zwei weitere Wissenschaftler als Mitarbeiter zu benennen. Es wurden Pater Gustav Gundlach und der französische Jesuit G. Desbuquois beauftragt, an dem Entwurf mitzuwirken. Die drei erarbeiteten in Paris einen Entwurf und übergaben ihn dem Pater General zur Weiterleitung an den Papst. Die Enzyklika ist jedoch nie erschienen.

Lange Jahrzehnte war nichts bekannt von dem Vorhaben Pius' XI., eine eigene Enzyklika gegen den Rassismus zur veröffentlichen. Erst im Jahre 1972 entdeckte ein Journalist des National Catholic Reporter im Nachlass von P. LaFarge die englische und französische Fassung des Entwurfs. Die Texte wurden auszugsweise veröffentlicht und weckten sofort Aufmerksamkeit auch in Europa und in Deutschland. – Der belgische Benediktiner G. Passelecq und der jüdische Soziologe B. Suchecky gingen gemeinsam der Sache nach und veröffentlichten die Ergebnisse ihrer Nachforschungen. So kam größeres Licht in die Vorgänge um die nicht erschienene Enzyklika. Die beiden Autoren haben ihrem Buch nur den englischen und französischen Text der Enzyklika zugrunde gelegt, obwohl ihnen

bekannt war, dass in der sozialwissenschaftlichen Zentralstelle in Mönchengladbach im Nachlass von G. Gundlach der volle deutsche Text, der in einem wichtigen Teil von der englisch/französischen Fassung abweicht, vorliegt. Es musste in Mönchengladbach erst geklärt werden, ob der deutsche Text als Teil des vatikanischen Archivs zu betrachten sei und vorläufig noch nicht zur Veröffentlichung freigegeben werden konnte. Die Freigabe wurde geklärt. Bedauerlicherweise haben die beiden Autoren davon offenbar nicht Kenntnis bekommen oder genommen.

A. Rauscher hat in seinem Buch »Wider den Rassismus« die Dokumente aus dem Nachlass von G. Gundlach veröffentlicht. Das wichtigste Dokument ist der volle deutsche Text des Entwurfs für die geplante Enzyklika. Auf diese Weise wird die Arbeit von Passelecq und Suchecky ergänzt. Das Buch von Rauscher ist ein wichtiger Beitrag, um volles Licht in die Vorgänge um das Nicht-Erscheinen der Enzyklika zu bringen. Mit der Veröffentlichung werden Mutmaßungen über dunkle Mächte ausgeräumt, wie sie im Titel der deutschen Ausgabe des Werkes von Passelecq/Suchecky insinuiert werden. Der deutsche Titel lautet nämlich »Die unterschlagene Enzyklika. Der Vatikan und die Judenfrage.«

Einführend stellt Rauscher die Bemühungen der beiden Autoren Passelecq/Suchecky dar und nimmt kritisch dazu Stellung. – Dann folgt der deutsche Text aus dem Nachlass von Gundlach mit dessen eigenen einführenden Bemerkungen und einer von Gundlach verfassten Gliederung von hohem wissenschaftlichem Rang, die einen Schlüssel für die

scharfsinnige Argumentation der Enzyklika darstellt. – Es folgen weitere Dokumente aus dem Nachlass von Gundlach: sein Briefwechsel zur Sache mit Pater LaFarge und der Vortrag, den Gundlach im Radio Vatikan am 1. April 1938 anlässlich der fragwürdigen Stellungnahme des österreichischen Episkopats zum Anschluss Österreichs an das Dritte Reich hielt.

Der Herausgeber geht einleitend auch der Frage nach, welchen Anteil Gundlach am Zustandekommen des Entwurfs der Enzyklika hat. Die Aussage des als Übersetzer ins Lateinische beteiligten Paters Bacht SJ nennt Gundlach als den eigentlichen Redakteur. Dies ergibt auch der Vergleich des Entwurfs mit den Frühschriften Gundlachs, mit seinem Denken und seinem Sprachstil. Insofern kommt dem deutschen Text aus dem Nachlass von Gundlach besondere Bedeutung zu.

Angesichts der wiederkehrenden Verleumdung, der Heilige Stuhl, insbesondere Pius XII., habe durch sein angebliches Schweigen zur Judenverfolgung seine Autorität nicht pflichtgemäß für die Verfolgten eingesetzt, ist es besonders verdienstvoll, dass der Herausgeber der Frage nachgeht, ob es berechtigt sei, von einer Unterschlagung der Enzyklika zu sprechen. Der Entwurf, wie er aus den Nachlässen von Gundlach und LaFarge vorliegt, war noch lange nicht reif für eine Veröffentlichung. Üblicherweise durchläuft ein so wichtiger Text wie eine Enzyklika eine Reihe von Überprüfungen durch Fachleute. Tatsächlich war zumal der deutsche Text in einem schwerfälligen, akademischen Stil geschrieben und hätte auch sprachlich einer Überarbeitung bedurft. Es lag in der Natur der Sache, dass es nicht rasch zu einer Veröffentlichung kommen konnte. – Dass die Enzyklika nicht erschien, hatte allerdings noch andere gewichtige Gründe: Als der Entwurf vorlag, war Pius XI., der Auftraggeber, bereits todkrank. Er starb am 10. Februar 1939. Es ist nicht sicher, ob der kranke Papst den Entwurf jemals gesehen hat. Es konnte auch nicht erwartet werden, dass er persönlich sich der Sache annahm.

Ob sein Nachfolger, Pius XII., der als Kardinalstaatssekretär seines Vorgängers sicher von der Absicht Pius' XI., eine Enzyklika zu veröffentlichen, wusste, den Textentwurf jemals in Händen hatte, ist auch nicht zu klären. Gundlach, der selbst zunächst rätselte, was aus dem Entwurf geworden sei, und enttäuscht war, dass die Sache nicht weiterging, war jedoch felsenfest überzeugt, dass der neue Papst bei seiner strikten Ablehnung der Rassenlehre bleiben würde; eine Position, die er mit seinem Vorgänger teilte, der diese bereits in der Enzyklika »Mit brennender Sorge« und in anderen Dokumen-

ten »die gefährlichen Lehrsätze des Rassismus« verworfen hatte. – Pius XII. war im März 1939 zum Papst gewählt worden. Die Welt stand vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs. Pius XII. setzte alle Hebel in Bewegung, um die drohende Katastrophe zu verhindern. Die Friedensbemühungen mussten in dieser Situation Vorrang haben vor der Veröffentlichung einer neuen Enzyklika. (Der Verdächtigung, die Enzyklika sei unterschlagen worden und damit sei die Chance vertan worden, den kommenden Holocaust noch rechtzeitig zu verhindern, liegt die Vermutung zugrunde, ein solcher öffentlicher Protest des Papstes hätte etwas bewirken können. Diese Frage ist lang und breit von Historikern verhandelt worden. Die Veröffentlichung der Akten des Heiligen Stuhles von Pierre Blet SJ zeigt, dass durch den Verzicht auf einen öffentlichen und direkten Protest die Möglichkeit offen gehalten wurde, Tausenden von jüdischen Menschen das Leben zu retten. Der Herausgeber des Buches »Wider den Rassismus« weist darauf hin. Was ein Protest auslösen konnte, wurde offenkundig in Holland, als ausgerechnet wegen des Protestes der katholischen Bischöfe gegen die Judenverfolgung auch die katholischen Juden verhaftet wurden, unter ihnen Edith Stein und ihre Schwester. Pius XII. wusste schließlich auch um die schlimmen Racheakte Hitlers, die auf die Veröffentlichung der Enzyklika »Mit brennender Sorge« folgten.)

Wie Gundlach in seinen einleitenden Bemerkungen zum Entwurf darlegt, sah er seine Aufgabe nicht darin, eine Enzyklika zu entwerfen, die für den unmittelbaren Tageskampf gebraucht werden konnte, sondern darin, die Frage des Rassismus und des Nationalismus in tieferen Zusammenhängen und in wissenschaftlicher Weise zu behandeln. Er wollte seine Argumentation vor allem auf die Normen der Sozialethik und des Naturrechts aufbauen.

Im ersten Teil des Entwurfs wird die neuzeitliche Auflösung eines an der menschlichen Person orientierten, aus der Geistperson sich verpflichtend ergebenden wahrhaft gesellschaftlichen Zusammenlebens dargelegt. Es folgt eine sozialphilosophische und theologische Begründung der Einheit des gesamten Menschengeschlechtes. Sie findet ihre Begründung in der allen Menschen gegebenen Menschennatur, die allen eigen ist, gleich ob es Menschen der modernen Zivilisation oder Naturvölker sind, wie dies die Heilige Schrift bezeugt in den Aussagen über die Erschaffung des Menschen und wie sie in der Botschaft von der alle Menschen umfassenden Erlösung durch Christus vorausgesetzt wird.

Das Kernstück des Entwurfs ist das Kapitel über den Rassismus. Die zentrale These lautet: »Der Rassismus leugnet im Widerspruch zu Glauben, Wissenschaft und Erfahrung die Einheit der Menschheit.« Diese Einheit ist eine »Einheit in Vielheit«. Jede Besonderung in den vielgestaltigen Gruppenbildungen des menschlichen Gesellschaftslebens in der Völkerwelt muss sich jedoch so vollziehen, dass sie Anteil hat am allgemeinen Einheitsband der Menschheit. In scharfer Form wird der Rassismus verworfen, weil er gegen diese Grundforderung der Solidarität in der einen Menschheit verstößt. Der Rassismus verstößt auch gegen eine Grundwahrheit des christlichen Glaubens, nämlich gegen den Missionsauftrag Christi, der ohne Ausnahme allen Völkern das Evangelium zu bringen verpflichtet. – Im Grundsatz wird sogar eine Forderung nach Inkulturation der christlichen Botschaft schon ausgesprochen, wenn es im Entwurf heißt, dass sich die Kirche »allem wahrhaft Menschlichen und also auch allem wahrhaft geschichtlich Gewachsenen bei den einzelnen Völkern und Gruppen anpasst«. (Nr. 161) – Obwohl 1938 die Dritte-Welt-Thematik noch kein allgemeines Thema war und die Kolonialherrschaft noch bestand, bezeichnet es Gundlach als Verstoß gegen das Sittengesetz, dass Kolonialmächte aus machtpolitischen Gründen die kulturelle Unterentwicklung der Kolonialvölker nicht beheben.

Besonderes Interesse muss der letzte Abschnitt über den Antisemitismus und das Judentum finden. Über diesen Teil konnten sich offensichtlich die drei Autoren nicht einigen. Es bestehen nebeneinander die englisch/französische Version und die deutsche Version von Gundlach. Die Unterschiede sind gravierend. Die Autoren wollten es offensichtlich den Auftraggebern überlassen, für welche Variante sie sich entscheiden wollen. – Die englisch/französische Version verurteilt zwar den Antisemitismus, verlässt aber dann die im Gesamtentwurf vorherrschende naturrechtliche Argumentation und trägt theologische Positionen der Abgrenzung gegen das Judentum vor, die an der Schuld jüdischer Menschen am Tode Jesu anknüpfen. – Gundlach hingegen bleibt bei der vorwiegend naturrechtlichen Argumentation und fordert für die Juden und das jüdische Volk die gleichen Menschenrechte, wie sie allen anderen Menschen und Völkern zuzuerkennen sind:

Personenrechte, Religionsfreiheit, Rechte der Familie, Recht auf Eigentum etc. »Mit Entrüstung und Schmerz sieht die Kirche heute eine Behandlung der Juden, die dem Naturrecht widerspricht.« Im Entwurf von Gundlach bewährt sich die Stärke

einer naturrechtlich begründeten Verwertung des Antisemitismus.

Die Antipathie gegen die Juden aufgrund ihrer starken Stellung im Wirtschaftsleben hat nichts zu tun mit ihrer Rasse oder ihrer Religion. Vielmehr liegt die Ursache darin, dass liberale Juden sich verbündet haben mit ebenso liberalen »Christen«, die aus dem Geist des Indifferentismus verantwortlich sind für die sozialen Ungerechtigkeiten der modernen Wirtschaftsgesellschaft.

Dass von der religiösen Abgrenzung zu den Juden die Rede ist und noch nicht vom versöhnlichen Geist eines jüdisch-christlichen Dialogs, wie er vom Zweiten Vatikanum gefordert und wie er auch danach entfaltet wurde – dies zum Vorwurf zu machen wäre ein ungerechter Anachronismus. Das Dekret »Nostra aetate« wurde unter dem geistigen Patronat des ehemaligen Professors für AT am Biblicum, dem späteren Kardinal Bea, von den Konzilsvätern verhandelt. Dazwischen liegen 25 Jahre.

Als letzten Teil enthält das Buch von Rauscher eine selbstbiographische Darstellung Gundlachs »Meine Bestimmung zur Sozialwissenschaft«. Wer Gundlach persönlich kannte oder mit der Zeitgeschichte vertraut ist, wird diesen Teil mit besonderer Aufmerksamkeit lesen. Nach dem Willen Gundlachs sollte dieser Text erst nach seinem Tod dem Provinzial der Jesuiten übergeben werden – ein Zeichen der Bescheidenheit des großen Gelehrten. Er war auch nicht in die Gesellschaft Jesu eingetreten, um Karriere als Sozialwissenschaftler zu machen. Die Philosophie war seine große Liebe. Aber das sich in seinem Philosophie-Studium offenbarende Talent veranlasste anscheinend seine damaligen Oberen, ihn zu beauftragen, das Erbe von H. Pesch SJ anzutreten. Gundlach hatte in Berlin angesehenste Gelehrte als Lehrmeister, hatte in der Weimarer Zeit bald Kontakt zu führenden Politikern aus der katholisch-sozialen Bewegung. Als ihm Verfolgung durch die Nationalsozialisten drohte, wurde er angewiesen, in Rom zu bleiben. Pius XII. hat ihn zum Ghostwriter für seine zahlreichen Ansprachen und Stellungnahmen zu sozialen Themen erwählt. Gundlach hat aus dieser ehrenvollen Aufgabe nicht irgendeine besondere Ehrung erwartet, nicht einmal eine persönliche Audienz beim Papst erbeten. »Die Anerkennung bestand darin, dass man weitere Aufträge erhielt.« Und dazu zu Weihnachten eine Kiste Zigarren, an deren Wohlgeruch konnten alle teilhaben, die ihn in seinem bescheidenen Zimmer an der Gregoriana besuchten und im Zimmer keinen anderen Komfort vorfinden als die Bücher, ein Bett und den Schreibtisch.

K. Lachenmayr, München